

MARTIN ALEXANDER

DIE CHIMÄRE

SILBEN DER MACHT



ROMAN

»Doch, Herr Kommandant«, gab Fenthaim zu und blickte zu Boden. »Er muss es auf anderem Weg aus der Festung geschafft haben. Und er hat noch nicht einmal das Kopfgeld eingestrichen«, ergänzte er nach einer kurzen Weile. »Aber bei dem Schneegestöber da draußen wird er bestimmt nicht weit kommen. Weiß der Aschenmann, was ihn geritten hat.«

»Tausend Gulden, was für ein Narr«, murmelte der Kerkermeister und gab dabei ein merkwürdiges Gurgeln von sich.

Berolf war sich nicht sicher, ob der Klumpfuß lachte oder hustete. Er hoffte nur, dass was auch immer er hatte, nicht ansteckend war.

»Warum sollten wir so einem dahergelaufenen Kerl überhaupt Glauben schenken, wenn er nicht mal den Mumm hat

auszusagen?« Der Zweifel in Berolfs Stimme war nicht zu überhören.

»Das Siegel des Steckbriefs ist echt, Herr Kommandant. Und die Frau ... Ihr hättet sie sehen sollen, als die Soldaten sie festgenommen haben.«

Ein Knurren unterbrach Fenthaims Ausführungen. Es kam aus der Grube, kurz und kehlig. Und so leise das Geräusch auch war, es ging den Männern durch Mark und Bein.

Auf einen Schlag waren Berolfs Bedenken ausgelöscht. Mit einer knappen Geste winkte er seinen Adjutanten heran. »Reicht mir den Steckbrief, Fenthaim. Und *du*«, fuhr er an den Kerkermeister gewandt fort, »leuchte hinab! Ich will diesem Biestweib in die Augen sehen, wenn ich das Urteil verlese.«

Fenthaim zauderte für einen Moment, aber schließlich siegte sein Pflichtbewusstsein. Gehorsam trat er vor und reichte dem Kommandanten die Schriftrolle. Scheinbar gleichgültig schlurfte auch der alte Schließer heran, doch die Fackel in seiner Hand zitterte.

»So pass doch auf«, fuhr ihn Berolf an, »oder willst du mir die Haare ansengen?«

Der Kerkermeister senkte die Flamme, und zum ersten Mal fiel Licht in die Grube. Das Loch war weder besonders breit noch lang, dafür aber fast viereinhalb Schritt tief. Rostige Eisendornen zierten den Rand, und ein schmieriger Film überzog die Felswände. Der Ölstein, auf dem große Teile der Feste standen, war so glitschig, dass er selbst für geschickte Kletterer unbezwingbar war.

Von hier oben wirkte das Weib alles andere als Furcht einflößend.

Zusammengekauert hockte sie auf dem blanken Stein. Vollkommen nackt. Mit spitzen Schultern und sehnigem Leib. Berolfs Blick wanderte über den Boden, die ölig glänzende Wand hinauf, zurück zu dem Schriftstück, das er in Händen hielt. Er hatte noch nicht zu lesen begonnen, da überkam ihn plötzlich ein kalter Schauer, das ungute Gefühl, gerade etwas übersehen zu haben ...

»Leuchte noch mal nach unten«, drängte er den Kerkermeister. »Na los, mach schon!«

Erneut tanzte das Licht der Fackel über den Felsboden. Und dann sah er es: Gleich zu Füßen der Frau lagen tote Ratten – sieben an der Zahl. Ihre Kadaver bildeten einen fein säuberlich angeordneten Kreis. Berolf zog sich der Magen zusammen, und das nicht nur wegen der unheiligen Ziffer. Um die Tiere mit bloßer Hand zu fangen, musste man schnell sein. Fast unmenschlich schnell.

Schon der kleinste Lichtschimmer genügte für gewöhnlich, damit die scheuen Nager Reißaus nahmen.

Als ob sie seine Unruhe spürte, legte die Frau den Kopf in den Nacken und starrte ihn an. Ihre Augen glommen in einem blassen Gelb. Berolf musste sich zusammenreißen, um nicht zurückzuweichen. Doch er hielt ihrem Blick stand. Von so einem Biestweib würde er sich nicht ins Knochenal jagen lassen! Er atmete zweimal tief durch, dann hatte er sich wieder gefasst – schneller als seine Begleiter. Selbst der hartgesottene Kerkermeister wirkte mit einem Mal wie ein junges Bübchen. Um ihn zu beruhigen, legte Berolf die Hand auf seine Schulter und wartete bis das Flackern der Fackel nachließ.

Dann rollte er das brüchige Pergament in seinen Händen auseinander und überflog den Inhalt. Die stümperhafte Kohlezeichnung